

## **Resilienz - Schutzfaktoren für delinquentes Handeln**

*Thomas Bliesener*

### **1. Das Konstrukt der Resilienz**

Eine der Kernfragen der Kriminologie ist, warum und unter welchen Umständen Menschen abweichendes Verhalten zeigen, das gegen gültige Rechtsnormen verstößt. Insbesondere im Rahmen der entwicklungsorientierten Kriminologie werden seit längerem die Faktoren und Prozesse untersucht, die auf der individuellen Ebene die Ausbildung und Stabilisierung eines normverletzenden Verhaltens begünstigen. Parallel zur Analyse der Entstehung nichtnormativen Verhaltens hat sich in den letzten Jahrzehnten aber unter dem Stichwort „Resilienz“<sup>1</sup> auch ein Fokus auf eine normative Entwicklung unter nicht-normativen Bedingungen entwickelt. Mit Resilienz wird in den Sozialwissenschaften das Phänomen oder der Prozess einer positiven Anpassung unter widrigen Lebensumständen bezeichnet (Luthar, 2006; Luthar, Cicchetti & Becker, 2000). Aus einer kriminologischen Perspektive sind widrige Umstände gleichzusetzen mit dem Vorliegen von Risikofaktoren, die nachweislich – in der Regel heißt das, statistisch - die Entstehung und Aufrechterhaltung normabweichenden Verhaltens begünstigen. Dem entsprechend bedeutet unter dieser Perspektive Resilienz die „Widerständigkeit“ gegenüber kriminologisch bedeutsamen Risikofaktoren.<sup>2</sup> Anders als der Begriff der Widerständigkeit suggeriert, ist mit Resilienz jedoch nicht eine aktive Widerstandskraft des Individuums oder gar eine bewusste Entscheidung des Einzelnen gegenüber Verlockungen gemeint. Zudem ist Resilienz ein theoretisches Konstrukt, das zwei weiteren theoretischen Dimensionen übergeordnet ist: der positiven Anpassung bzw. Entwicklung und den

---

<sup>1</sup> Der Begriff Resilienz stammt ursprünglich aus der Materialwirtschaft und beschreibt die Fähigkeit eines Materials, nach einer elastischen Verformung durch eine von außen wirkende Kraft wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzukehren (Bliesener & Lösel, 1992; Lösel & Bliesener, 1990; Lösel, Bliesener & Köferl, 1989). In den Human- und Sozialwissenschaften wurde das Konzept der Resilienz oder "Invulnerabilität", das eine gesunde Entwicklung trotz risikobehafteter Lebensumstände beschreibt, erstmals von Garnezy und Nuechterlein (1972) sowie Anthony (1974) beschrieben.

<sup>2</sup> Der Resilienz wird häufig der Begriff der Vulnerabilität gegenübergestellt, der eine besondere Ansprechbarkeit auf einzelne Risiken oder eine komplexere Risikobelastung bezeichnet.

bedeutsam widrigen Umständen. Damit ist Resilienz nicht direkt beobachtbar, sondern nur aus den zugrundeliegenden dimensional Konstrukt ableitbar.

Dem Konstrukt der Resilienz eines Individuums liegt die Annahme zugrunde, dass die Wirkung der auf das Individuum wirkenden Risikofaktoren durch Schutzfaktoren aufgehoben oder reduziert werden kann. Zudem wird Resilienz als eine dynamische Eigenschaft verstanden, d.h., Resilienz wird nicht als absolutes und stabiles Merkmal einer Person (Trait) betrachtet, sondern Resilienz bezieht sich auf eine gegenwärtige Widerständigkeit gegenüber einer aktuellen Risikobelastung und deren spezifischen erwartbaren Auswirkungen (Garmezy, 1985). Dieser Zustand, der einer austarierten Waage vergleichbar ist, kann dem Bild entsprechend durch eine Veränderung auf der Seite der Risikofaktoren oder auf der Seite der Schutzfaktoren aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Zudem beschreibt das Konzept der Resilienz nicht eine umfassende positive Entwicklung in allen Funktions- und Kompetenzbereichen, sondern sie bezieht in der Regel auf ein eine spezifische und umschriebene abhängige Ergebnisvariable (wie z.B. Schulleistung oder normkonformes Verhalten; Fergus & Zimmerman, 2005; Luthar, 2006).<sup>3</sup>

## **2. Schutzfaktoren**

Kriminologisch bedeutsame Schutzfaktoren finden sich in allen Lebensbereichen und allen Entwicklungsphasen des Menschen. Für die Wirkungsweise der Schutzfaktoren gibt es bisher unterschiedliche Modellannahmen. Generell werden bei den Schutzfaktoren (1) direkt protektive oder promotive Faktoren und (2) risikobasierte oder interaktiv-protektive Faktoren unterschieden (Luthar, Cicchetti & Becker, 2000; Sameroff, Bartko, Baldwin, Baldwin & Seifer, 1998).<sup>4</sup>

Zu den direkt protektiven oder promotiven bzw. entwicklungsförderlichen Faktoren Merkmale werden Merkmale oder Prozesse gezählt, die direkt mit einer geringen Wahrscheinlichkeit normabweichenden Verhaltens einhergehen (Garmezy, Masten & Tellegen, 1984; Riesner, 2014). Promotive Faktoren haben eine

---

<sup>3</sup> Es findet sich jedoch auch ein absolutierendes Verständnis des Phänomens, bei dem eine umfassende positive Entwicklung in unterschiedlichen Verhaltens- und Kompetenzbereichen angenommen wird (siehe Bernard, 1993).

<sup>4</sup> In der Literatur finden sich auch andere Bezeichnungen für diese beiden Wirkungsweisen wie z. B. direkte und abpuffernde Faktoren (Herrenkohl, Lee & Hawkins, 2012; Lösel & Farrington, 2012) oder kompensatorische und protektive Faktoren (Fergus & Zimmerman, 2005; Garmezy et al., 1984).

entwicklungsbegünstigende Wirkung auf das Individuum unabhängig vom Vorhandensein von Risikofaktoren oder vom Kontext (im Sinne eines varianzanalytischen Haupteffekts, siehe Abb. 1a; Farrington, Loeber, Jolliffe & Pardini, 2008; Loeber & Farrington, 2012). Anders ausgedrückt haben promotive Faktoren einen günstigen Effekt auf die Entwicklung bzw. hinsichtlich der Ausbildung problematischen Verhaltens für die gesamte Population (Krohn, Lizotte, Bushway, Schmidt & Phillips, 2014). Wie Farrington et al. (2008) in der Pittsburgh-Youth-Study zeigen konnten, ist z. B. Ängstlichkeit ein promotiver Faktor hinsichtlich der Gewalt- und Eigentumsdelinquenz. Hoch ängstliche Jugendliche zeigen sowohl unter risikoarmen wie auch unter risikoreichen Bedingungen weniger Delinquenz als ihre weniger ängstlichen Altersgenossen. Konzeptionell sind promotive Faktoren oft jedoch kaum von Risikofaktoren zu unterscheiden, da es sich bei ihnen in der Regel um die gegenläufige Ausprägung einer Variable handelt, die in der anderen Richtung einen Risikofaktor darstellt. So stellt ein unangemessenes und inkompetentes Erziehungsverhalten der Eltern ein Risiko für die Entwicklung antisozialen Verhaltens des Nachwuchses dar, ist das elterliche Erziehungsverhalten dagegen angemessen und kompetent, fördert es die soziale Kompetenz und ein angemessenes Durchsetzungsverhalten der Kinder und Jugendlichen.

\*\*\*\*\*

Hier etwa Abb. 1a-e einfügen

\*\*\*\*\*

Interaktiv-protective Faktoren moderieren hingegen den Effekt von Risikofaktoren und zeigen ihre Wirkung nur bei Vorliegen einer Risikobedingung (Rutter, 1985). Beispielsweise kann das Risiko einer Vernachlässigung durch die eigenen Eltern gegebenenfalls durch die Verfügbarkeit einer zuverlässigen Versorgungsperson außerhalb der Familie (protektiver Faktor) aufgefangen werden (Fergus & Zimmerman, 2005). Diese Art der puffernden Wirkung lässt sich als ein Interaktionseffekt zwischen der Risikobelastung und dem protektiven Faktor beschreiben, unabhängig davon, ob der protektive Faktor die Risikowirkung lediglich

neutralisiert (siehe Abb. 1b), sie mindert (siehe Abb. 1c) oder sogar umkehrt (siehe Abb. 1d und e, Ttofi et al., 2016a).

Wenngleich die Unterscheidung der verschiedenen protektiven Funktionen für das Verständnis der zugrundeliegenden Wirkmechanismen von Schutzfaktoren und damit auch für die Entwicklung präventiver Maßnahmen bedeutsam ist, so ist sie für die Klassifikation von Merkmalen eher ungeeignet. Die Wirkungsweise ist keine spezifische Merkmalseigenschaft, sondern ist häufig abhängig von den betrachteten Variablen (Criss, Pettit, Bates, Dodge & Lapp, 2002; Luthar, Cicchetti & Becker, 2000), vom betrachteten Altersbereich des Individuums (Jolliffe, Farrington, Loeber & Pardini, 2016) oder vom Kontext in dem sich das Individuum entwickelt (Zolkoski & Bullock, 2012). So können einzelne Schutzfaktoren je nach Kontext sowohl promotive als auch protektive Effekte aufweisen. Insofern erscheint es sinnvoller, von protektiven und promotiven Wirkungen der untersuchten Merkmale und Prozesse zu sprechen (Riesner, 2014; Stoddard et al., 2013; Stoddard, Zimmerman & Bauermeister, 2012).<sup>5</sup>

Von Risikofaktoren ist seit langem gut bekannt ist, dass sie eine kumulative Wirkung haben und untereinander in Wechselwirkungen treten können, die das Auftreten normabweichenden Verhaltens deutlich begünstigen können (Bliesener, 2014; Jaffee, Caspi, Moffitt, Polo-Tomás & Taylor, 2007).<sup>6</sup> Eine Kumulation von protektiven Wirkungen durch unterschiedliche Schutzfaktoren ist bislang dagegen nur vereinzelt nachgewiesen worden (Fergusson et al., 2007; Herrenkohl et al., 2003; Ostaszewski & Zimmerman, 2006; Stoddard et al., 2012).

Ebenso wie die Risikofaktoren der Entwicklung delinquenten Verhaltens zeigen sich auch die Schutzfaktoren in verschiedenen bio-psycho-sozialen Funktions- und Lebensbereichen. Sie finden sich bspw. als individuelle Merkmale der biologischen Grundausstattung, der Persönlichkeit, des Temperaments oder Kompetenz oder des sozialen Kontextes wie Familie, Schule, Freundesgruppe oder Nachbarschaft (Ttofi et al., 2016b). Die Wirkungsweise bzw. die Wirkmechanismen der Schutzfaktoren

---

<sup>5</sup> Da die beschriebenen Interaktionseffekte teilweise jedoch nicht linear verlaufen und häufig erst ab einem bestimmten Ausprägungsgrad der Variablen auftreten (Farrington & Ttofi, 2012), ist ihr Nachweis deutlich schwieriger (z.B. Laan, Veenstra, Bogaerts, Verhulst & Ormel, 2010; Stouthamer Loeber, Loeber, Wei, Farrington & Wikstrom, 2002).

<sup>6</sup> Hinsichtlich der kumulativen Wirkung konnten bislang sowohl additive, multiplikative als auch exponentielle Wirkungssteigerungen nachgewiesen werden (Loeber, Farrington, Stouthamer-Loeber & Raskin-White, 2008; Loeber, Slot & Stouthamer Loeber, 2006; Lösel & Farrington, 2012).

sind bislang zum Teil noch nicht eindeutig geklärt. Über die zuweilen komplexen Moderationsmöglichkeiten von Schutzfaktoren ist auch deshalb wenig bekannt, weil sich die bisherige Forschung überwiegend auf die Wechselwirkungen von Risikofaktoren untereinander konzentriert hat (Farrington & Ttofi, 2012; Riesner, 2014). Ähnlich wie bei den Risikofaktoren scheinen auch hier bedeutsame Wechselwirkungen aufzutreten und bestimmte Kombinationen in ihrer protektiven Funktion effektiver zu sein als andere (Criss, Pettit, Bates, Dodge & Lapp, 2002). Allerdings lassen sich durchaus positive Wirkungskaskaden von Schutzfaktoren finden (Masten & Tellegen, 2012). So zeigt sich, dass ein positives Erziehungsverhalten der Eltern die Fähigkeit zur Selbstregulation begünstigt, was wiederum positive Entwicklungen in weiteren Schutzfaktoren wie der sozialen Kompetenz, dem Selbstwert, den sozialen Beziehungen und der Verantwortungsübernahme anregt (Lewin-Bizan, Bowers & Lerner, 2010).

Entscheidend dafür, ob sich ein Individuum als resilient gegenüber einem Risiko oder einer Risikokonstellation erweist, erscheint nach bisherigen Erkenntnissen die Dosis aber auch das Timing der Risiko- und Schutzfaktoren. Bisherige Untersuchungen deuten darauf hin, dass für Risikofaktoren auf der einen Seite und Schutzfaktoren auf der anderen Seite eine ähnliche Beziehung zwischen Dosis und Wirkung besteht. Dies führt zu der Annahme, dass kumulierte Risikofaktoren durch ähnlich kumulierte Schutzfaktoren neutralisiert werden können (Herrenkohl et al., 2003; Lösel & Bliesener, 1990,1994; Stattin, Romelsjö & Stenbacka, 1996; Stouthamer Loeber et al., 2002; Van der Put, Van der Laan, Stams, Deković & Hoeve, 2011). Neuere Studien legen jedoch nahe, dass für derart risikopuffernde Effekte weniger das quantitative Verhältnis der Risiko- und Schutzfaktoren bedeutsam ist, sondern einerseits die Zahl und Breite der von den Risiken betroffenen Funktionsbereiche, als auch die zeitliche Passung des Vorliegens von Risiko- und Schutzfaktoren (Dubow et al., 2016, Riesner, 2014). Jüngere Studien zeigen aber auch, dass ein kumulativer Effekt von Risikofaktoren durch das Geschlecht moderiert werden kann. Wie Newsome et al. (2016) gezeigt haben, reagieren männliche Jugendliche deutlich vulnerabler auf Risikokumulationen als ihre weiblichen Altersgenossinnen.

### **3. Methodisches Vorgehen zur Identifikation von Risiko- und Schutzfaktoren**

Bei der Identifikation von Schutzfaktoren und der Analyse der Wirkmechanismen werden bisher unterschiedliche methodische Ansätze verfolgt. Beim so genannten variablenbasierten Ansatz werden die Merkmalszusammenhänge zwischen Risiko- und Schutzfaktoren sowie ihren Wechselwirkungen auf die Ergebnisvariable (Delinquenz) mittels multivariater Regressionsmodelle untersucht (Lodewijks, de Ruiter & Doreleijers, 2010). Alternativ werden beim personenorientierten Ansatz Hochrisikogruppen mit günstiger bzw. ungünstiger Entwicklung verglichen um diskriminierende Variablen und Variablenkonstellationen zu identifizieren (Lösel, Bender & Bliesener, 2003; Lösel & Bliesener, 1994). Die entwicklungsorientierte Kriminologie hat in den letzten Jahren den Blick auf unterschiedliche individuelle Verläufe der Kriminalität gerichtet. Dabei versucht auch sie, das dynamische Zusammenwirken von Risiko- und Schutzfaktoren sowie den Einfluss von Veränderungsprozessen und Lebensereignissen auf Entwicklungsverläufe kriminellen Handelns zu beleuchten (Farrington, 2003). Im Vordergrund dieser Analyse stehen so genannte Entwicklungspfade (developmental trajectories), die unterschiedliche prototypische Verläufe und Muster der kriminellen Aktivität abbilden (Nagin & Tremblay, 2005; Sampson & Laub, 2005). Für die Resilienzforschung haben sich dabei Verläufe als bedeutsam erwiesen, bei denen es nach einer Phase hoher krimineller Aktivität zu einer mehr oder minder spontanen Erholung kommt und die deliktische Aktivität in kurzer Zeit deutlich reduziert oder sogar ganz eingestellt wird (Krohn et al., 2014; Reingle, Jennings, Lynne-Landsman, Cottler & Maldonado-Molina, 2013). Dieses als „desisting“ bezeichnete Phänomen findet sich als eine typische Verlaufsform „delinquenten Handelns“ in zahlreichen längsschnittlichen Studien (Bliesener, 2012). Derartige Karriereabbrüche finden sich auch bei Intensiv- und Mehrfach-Gewalttätern mit einer substantiellen deliktischen Vorbelastung (Harrendorf, 2007). Sie sind in der Regel jedoch nicht abrupt und absolut, indem die Kriminalität von heute auf morgen völlig eingestellt wird, sondern sie sind von einzelnen Rückfällen begleitet (Stelly & Thomas, 2007). Gleichwohl scheint ein Moment der Umkehr im Karriereverlauf erkennbar zu sein.

Inwieweit ein solches desisting nach anfänglicher Auffälligkeit durch Schutzfaktoren begünstigt wird oder Schutzfaktoren zum Abbruch delinquenter Karrieren beitragen,

ist bisher wenig untersucht worden. Allerdings lassen sich Veränderungen eines dauerhaften delinquenten Verhaltensstils sehr oft mit substantiellen Veränderungen der Zahl und Struktur von Risiko- und/oder Schutzfaktoren in Verbindung bringen. Solche einschneidenden Veränderungen der lebensweltlichen Strukturen und Bezüge werden als ‚turning points‘ (Rutter, 1996) bezeichnet. Als turning points erweisen sich sowohl normative wie auch nicht-normative Veränderungen in der Lebenswelt (z.B. Aufnahme eines festen Beschäftigung, Heirat bzw. feste Partnerschaft mit Haushaltsgründung und eventueller Elternschaft, Militärdienst etc.). Turning points markieren bedeutsame Umstrukturierungen der Alltagssituationen und damit Veränderung der Struktur von Risiko- und Schutzfaktoren. Viele dieser lebensweltlichen Veränderungen gehen mit einer Erhöhung der Strukturierung des Alltags einher, sind durch eine stärkere Bindung an normkonforme Personen sowie zugleich stärkere Ablösung von devianten Peergruppen und die vermehrte Übernahme von Verantwortung gekennzeichnet. Zudem wirken sie sich in der Regel günstig auf den Selbstwert und die subjektiv empfundene Zugehörigkeit und gesellschaftliche Teilhabe aus (Bliesener, 2012). Gleichzeitig bergen einige der normativen Veränderungen die Gefahr des Statusverlustes bei fortgesetzter Kriminalität, in dem ein gewonnener Ausbildungs- oder Arbeitsplatz riskiert wird oder eine Partnerschaft verloren gehen kann. Durch diese Gefahr des potentiellen Verlustes können die normativen Änderungen durchaus protektiv wirken. Insbesondere das Eingehen einer festen Partnerschaft wird in der Praxis von Polizei, Jugendhilfe und Vollzug als bedeutender turning point gesehen. Die potentiell protektive Wirkung einer guten Beziehung wird aber auch durch die Forschung belegt (Blokland & Nieuwbeerta, 2005; Laub & Sampson, 2003).

#### **4. Promotive und protektive Schutzfaktoren**

Schutzfaktoren, die eine entwicklungsförderliche (promotive) oder eine protektive Wirkung haben, indem sie eine vorhandene Risikobelastung abfedern, und so ein normkonformes Verhalten befördern, sind bislang recht gut untersucht (Farrington & Ttofi, 2012). Schutzfaktoren finden sich ebenso wie die Risikofaktoren in nahezu allen Lebensbereichen und Lebensphasen. Die Wirkungen von Schutzfaktoren sind jedoch zeitlich nicht immer stabil. Sie können sich im Entwicklungsverlauf in ihrer Dauer und Stärke unterscheiden. Einige Schutzfaktoren verlieren ihre Wirkung,

andere kehren sie sogar um. So hat eine groß angelegte Entwicklungsstudie an mehr als 17.000 Kindern, die 1958 in England, Schottland und Wales geboren wurden, beispielsweise gezeigt, dass sich eine vollzeitige Berufsausübung der Mutter entwicklungsförderlich für ältere Jugendliche auswirkt. Bei jüngeren Kindern hat sich eine volle Berufstätigkeit beider Eltern dagegen eher als ungünstig erwiesen (Buchanan & Ten Brinke, 1998). Hingegen hat eine stark behütende Mutter zunächst eine protektive Funktion, wenn das Kind sehr explorationsfreudig und wenig ängstlich ist, für das ältere Kind stellt dieser mütterliche Verhaltensstil jedoch einen Risikofaktor für die Bewältigung jugendtypischer Entwicklungsaufgaben dar.

Neben Wirkungsänderungen von Schutzfaktoren im Entwicklungsverlauf, sind bisher auch einige differentielle Wirkmöglichkeiten nachgewiesen worden. So stellt eine überdurchschnittliche kognitive bzw. intellektuelle Kompetenz einen protektiven Faktor für die Entwicklung delinquenten Verhaltens dar (Curtis & Cicchetti, 2003), für die Entwicklung internalisierender Störungen (z.B. Depression, psychosomatische Auffälligkeiten) kann sie dagegen eher ein Risiko sein. Einzelne Schutzfaktoren entwickeln ihr protektive Funktion auch in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext (Johnson & Wiechelt, 2004). So hat bereits Rutter (1985) darauf hingewiesen, dass ein Fortlaufen von Zuhause, einschließlich eines Streunens, in der Regel einen bedeutsamen Risikofaktor für die Entwicklung delinquenten Verhaltens darstellt. Das gleiche Verhalten kann jedoch unter den Bedingungen einer aktuell eskalierenden familiären Krise auch vor deren negativen Auswirkungen schützen.

In der Regel werden Schutzfaktoren auf der Ebene des Individuums, die sich als promotiv oder protektiv erwiesen haben, auch als personale Ressource bezeichnet. Dazu gehören:

- Ausreichende soziale Kompetenz. Insbesondere eine ausreichende Empathiefähigkeit, emotionale Ausdrucksfähigkeit und die Fähigkeit zur Lösung sozialer Probleme begünstigen sowohl die Bewältigung von Konflikten im Alltag als auch von psychischen Belastungen (White et al. 1989).
- Ein gutes Planungs- und Entscheidungsverhalten hilft dem Individuum bei der Vermeidung oder Bewältigung von Konflikt- und Problemsituationen.
- Eine überdurchschnittliche Intelligenz begünstigt die Lösung von Alltagsproblemen und erweist sich als protektiv gegenüber verschiedenen Risikofaktoren (Ttofi et al., 2016b).



- Positive selbstbezogene Kognitionen (Selbstwertgefühl) und eine interne Kontrollüberzeugung. Kinder und Jugendliche, die ein positives Selbstwertgefühl und die Überzeugung aufbauen, dass sie selbst etwas bewirken und verändern können, sind eher in der Lage, psychische Belastungen zu bewältigen (Krohn et al., 2014).
- Eine überdurchschnittliche Bildungsaspiration begünstigt die Bewältigung von Leistungskrisen und stärkt die Motivation zum Verbleib im Lernkontext (Krohn et al., 2014).
- Eine robuste Neurobiologie, Toleranz für negative Affekte und eine gute Emotionsregulation. Eine hohe Toleranz für negative Affekte, ein geringer Neurotizismus oder eine robuste Neurobiologie können dazu beitragen, dass Belastungen von außen eine weniger starke innerpsychische Bearbeitung erfordern (Newsome, Vaske, Gehring & Boisvert, 2016; Raine, Venables & Williams, 1995).
- Positive Bewältigungserfahrungen. Normative und nicht-normative Veränderungen der Lebensbedingungen und –bezüge (Schulwechsel, Umzüge, Verlusterlebnisse etc.) werden leichter bewältigt, wenn bereits entsprechende Transitionserfahrungen vorliegen und auf erprobte Handlungsmuster und –routinen zurückgegriffen werden kann (Werner & Smith, 1992).
- Schüchternheit im Umgang mit anderen. Es wird angenommen, dass eine erhöhte Schüchternheit und ein geringes Stimulationsbedürfnis dazu beitragen, dass das Individuum gefahrgeneigte oder risikobehaftete Situationen vermeidet und sich so weniger weiteren Belastungen aussetzt (Steinberg et al., 2017).
- Ein einfaches Temperament des Kindes, bei dem biologische Funktionen (z.B. der Schlaf-Wach-Rhythmus) sehr regelmäßig verlaufen, das Kind wenig irritierbar und nicht übermäßig aktiv ist und eine überwiegend positive Stimmungslage hat, erleichtern u.a. die Eltern-Kind-Interaktion bei äußeren Belastungen deutlich (Cowen, Wyman, Work & Parker, 1990; Werner & Smith, 1982).
- Glaube oder eine (spirituelle) Überzeugung von Sinnhaftigkeit und Struktur im Leben unterstützen die Bewältigung von Krisen und problematischen

Situationen (Baldwin, Baldwin & Cole, 1990; Dubow et al., 2016; Jolliffe et al., 2016).

Außerhalb des Individuums finden sich auf der sozialen Ebene, hier vor allem in der Familie, aber auch im weiteren sozialen Umfeld (Schule, Nachbarschaft) so genannte soziale Ressourcen. Hierzu zählen:

- Eine emotionale Bindung an eine zuverlässige Person (bei Jugendlichen kann dies auch eine Partnerschaft sein; Jenkins & Smith, 1990; Wyman et al., 1991).
- Ausreichende soziale Unterstützung durch normkonforme Personen (Tess, Ammons, Dahl & Kliewer, 2015). Ein ausreichendes Maß an sozialer Unterstützung (auch außerhalb der Familie), kann einerseits vor bestimmten Problemen abschirmen, aber auch bei der konstruktiven Bearbeitung von Problemen helfen (Bliesener, 1991).
- Ein autoritativer Erziehungsstil. Eine Kombination aus einem emotional warmen und gleichzeitig an Normen orientierten Erziehungsverhalten hat sich sowohl in der familiären (Baumrind, 1991), schulischen (Olweus, 1993) als auch in der Heimerziehung (Lösel & Bliesener, 1994) als günstig für die Neutralisation von Risiken erwiesen.
- Eine angemessene Beaufsichtigung (Supervision) durch die Eltern (Jolliffe et al. 2016; Krohn et al., 2014; Osofsky & Dewana, 2000).
- Bekräftigung für angemessenes Verhalten durch die Eltern (Jolliffe et al., 2016; Kramer-Kuhn & Farrell, 2016).
- Die erlebte Wertschätzung einer Begabung oder eines Hobbys. Im außerfamiliären Bereich zeigt eine Aktivität in einem Lebensbereich, in dem ein eigenes Talent oder eine Begabung von anderen anerkannt wird, eine protektive Wirkung gegenüber psychosozialen Belastungen bei Kindern und Jugendlichen (Masten et al., 1999).
- Gemeinsame Wertesysteme in der Familie und im sozialen Nahraum (Garbarino, Kostelny & Barry, 1997; Werner & Grant, 2009).
- Ein soziales Umfeld (Familie, Schule, Gemeinde), das eventuell auch von einer Spiritualität getragen wird (Greene et al., 2003; Laird, Marks & Marrero, 2011).

- Eine hinreichende materielle Versorgung unterstützt die Gesundheit und erleichtert die Kompensation von Einschränkungen oder Störungen (z.B. durch medizinische Hilfsmittel oder schulische Nachhilfe) und ebenso die Wiederherstellung des Funktionsgrades bei entsprechenden Störungen (Benzies & Mychasiuk, 2009).
- Eine positive Einstellung zur Schule und positive Bindung an eine Lehrkraft oder die Schule (Jolliffe et al., 2016; Lösel & Farrington, 2012; Werner & Smith, 1992).<sup>7</sup>

Die Wirkung vieler der beschriebenen Schutzfaktoren bei der Moderation einzelner Risikofaktoren ist aufgrund einiger konzeptioneller und methodischer Probleme bisher noch weitgehend ungeklärt. Die Frage, welche der aufgeführten Schutzfaktoren in welcher Ausprägung, unter welchen situativen Umständen und hinsichtlich welcher abhängigen Variable eine promotive oder eine protektive Wirkung haben, ist noch weitgehend offen. Wenig ist auch immer noch über die zugrundeliegenden Prozesse bekannt, die Schutzfaktoren ihre protektive Wirkung verleihen. Fergusson und Horwood (2003) haben vermutet, dass Schutzfaktoren die Schwelle beeinflussen, bei der Individuen auf Belastungen reagieren, indem sie entweder die innerpsychische Reagibilität reduzieren oder dazu beitragen, dass das Individuum weitere Konfrontationen mit Belastungen vermeidet.

Gleichwohl stellen die aufgeführten Schutzfaktoren wichtige Ansatzpunkte für ein präventives Vorgehen dar. Insbesondere die sozialen Ressourcen eines jungen Menschen lassen sich prinzipiell günstig beeinflussen. Mit gewissen Einschränkungen gilt dies aber auch für die personalen Ressourcen. Für die Praxis der Prävention ist dabei die Unterscheidung zwischen promotiven und protektiven Wirkungen der einzelnen Faktoren von nachrangiger Bedeutung, da bei einer Fokussierung auf Gruppen mit hoher Risikobelastung per se ein günstiger Effekt erwartet werden kann.

---

<sup>7</sup> Der protektive Effekt einer positiven Einstellung zur Schule scheint dabei nicht durch eine gute Schulleistung oder gar eine höhere Intelligenz begründet zu sein. Der Effekt einer positiven Bindung an die Schule zeigt sich auch bei Schülerinnen und Schülern, nachdem sie eine Klasse wiederholt haben (Jolliffe, et al., 2016).

## 5. Resilienzorientierte Prävention und Intervention

Der Grundgedanke einer resilienzorientierten Prävention und Intervention ist es, Kindern und Jugendlichen mit einer besonderen Risikobelastung für die Entwicklung antisozialen und delinquenten Verhaltens mit individuellen und sozialen Schutzfaktoren und Ressourcen auszustatten. Während ein defizitorientiertes Vorgehen eher versucht, die vorliegenden Risiken zu minimieren oder aufzuheben, versucht der resilienzorientierte Ansatz darüber hinaus die Risikobehafteten durch die Vermittlung von Schutzfaktoren vor dem direkten Einfluss der Risiken zu schützen oder sie in ihrem Umgang mit den Risiken zu stärken (Fergus & Zimmerman, 2005).

Die resilienzorientierten Präventionen und Interventionen setzen sowohl auf der individuellen Ebene als auch im sozialen Umfeld an, hier vor allem in Familie, Schule und Nachbarschaft, um promotive und protektive Prozesse anzuregen. Auf der individuellen Ebene werden in erster Linie soziale Kompetenzen zur Lösung interpersoneller Probleme, Empathiefähigkeit, Emotionsregulation und die soziale Perspektivenübernahme trainiert. Derartige Trainingsprogramme werden in der Regel in der Gleichaltrigengruppe durchgeführt und folgen einem strukturierten Ablauf von Übungen und Rollenspielen (Beelmann, 2014). Sie lassen sich vergleichsweise leicht bereits in Kindergärten und Schulen implementieren. Zahlreiche Programme wie bspw. international das PATHS-Curriculum (Greenberg & Kusché, 2006), im deutschen Sprachraum das EFFEKT-Kindertraining (Jaursch & Beelmann, 2008) oder das Faustlos-Programm (Schick & Cierpka, 2005) vermitteln Kompetenzen zur Identifikation von und zum Umgang mit Emotionen, zur nicht-aggressiven Lösungen sozialer Probleme und zum angemessenen Sozialverhalten in kritischen Situationen. Die Wirksamkeit dieser Präventionsprogramme ist in zahlreichen Evaluationsstudien und unterschiedlichen Kontexten nachgewiesen worden (Beelmann & Lösel, 2007; Durlak, Weissberg, Dymnicki, Taylor & Schnellinger, 2011). Für die Behandlung bereits straffälliger Jugendlicher und Heranwachsender haben sich speziell konzipierte soziale, kognitiv-behaviorale Trainingsprogramme (z.B. das *Reasoning & Rehabilitation*-Programm) recht gut bewährt (Lipsey & Landenberger, 2006; Tong & Farrington, 2006).

Auf der Ebene sozialer Ressourcen werden vor allem die Eltern als zentrale Sozialisationsagenten der Kinder und Jugendlichen fokussiert. Derartige

Elterntrainings umfassen verschiedene psychoedukative Maßnahmen zur Vermittlung grundlegenden Erziehungswissens, zentraler Erziehungskompetenzen und positiver Erziehungspraktiken (bspw. emotionale Unterstützung, Verstärkung positiven Verhaltens, Grenzen setzen, Beaufsichtigung des Kindes; zur Übersicht siehe Beelmann, 2007). Die grundsätzliche Wirksamkeit solch universeller Elterntrainings bei der Vermittlung positiven Elternverhaltens konnte bisher in mehreren Evaluationsstudien nachgewiesen werden (siehe Beelmann & Raabe, 2009; Piquero, Farrington, Welsh, Tremblay & Jennings, 2009). Gleichwohl sind die präventiven Wirkungen dieser Programme auf das kriminelle Verhalten der Kinder und Jugendlichen bislang weniger deutlich.

Eine günstigere kriminalpräventive Bilanz ergibt sich dagegen bei Präventionsprogrammen, die speziell für Hoch-Risiko-Gruppen konzipiert sind. Diese enthalten in der Regel neben dem Elterntaining zusätzliche Elemente wie individuelle Hausbesuche in den Familien und ebenso strukturierte Fördermaßnahmen für die Kinder. Die Evaluation dieser kombinierten Programme zeigt insbesondere für Teilnehmergruppen mit einer sehr hohen Risikobelastung zu Beginn der Studie langfristig eine geringere Anzahl von Kindern und Jugendlichen mit Störungen im Sozialverhaltens (Conduct Problems Prevention Research Group, 2011).

Insgesamt ergeben sich bei vielen der resilienzorientierten Präventionsprogramme deutliche Hinweise auf positive und nachhaltige Effekte in der individuellen und sozialen Ressourcenausstattung der Teilnehmer. Die Programme erreichen ebenso günstige Effekte hinsichtlich der Gewalt- oder Kriminalitätsentwicklung, bedürfen aber einer jeweils aufwendigen und sorgfältigen Umsetzung, um die angestrebten Effekte zu erzielen (Beelmann & Raabe, 2009).

## **Literatur**

- Anthony, E.J. (1974): The syndrome of the psychologically invulnerable child. In: E.J. Anthony und C. Koupernik (eds.), *The child in his family* (vol. 3: Children at psychiatric risk). New York: Wiley, S. 529–544.
- Baldwin, A.L.; Baldwin, C.; Cole, R.E. (1990): Stress-resistant families and stress-resistant children. In: A.S. Masten, D. Cicchetti, K.H. Nuechterlein, J. Rolf & S. Weintraub (eds.), *Risk and protective factors in the development of psychopathology*. New York: Cambridge University Press, S. 257–280.

- Baumrind, D. (1991): The influence of parenting style on adolescent competence and substance use. *Journal of Early Adolescence* 11, 56–95.
- Beelmann, A. (2007): Förderung von Erziehungskompetenzen bei Eltern: Konzeption und Beschreibung eines Elterstrainings zur Prävention von Verhaltensstörungen bei Vor- und Grundschulkindern. In B. Röhrle (Hrsg.), *Prävention und Gesundheitsförderung bei Kindern und Jugendlichen* (S. 277-294). Tübingen: DGVT-Verlag.
- Beelmann, A. (2014): Entwicklungsorientierte Kriminalprävention In: T. Bliesener, F. Lösel & G. Köhnken (Hrsg.), *Lehrbuch Rechtspsychologie* (S. 106-125). Bern: Huber.
- Beelmann, A. & Lösel, F. (2007): Entwicklungsbezogene Prävention dissozialer Verhaltensprobleme: Eine Meta-Analyse zur Effektivität sozialer Kompetenztrainings. In W. von Suchodoletz (Hrsg.), *Prävention von Entwicklungsstörungen* (S. 235-258). Göttingen: Hogrefe.
- Beelmann, A. & Raabe, T. (2009): The effects of preventing antisocial behavior and crime in childhood and adolescence: Results and implications of research reviews and meta-analyses. *European Journal of Developmental Science*, 3, 260-281.
- Benzies, K. & Mychasiuk, R. (2009): Fostering family resiliency: A review of the key protective factors. *Child & Family Social Work*, 14, 103-114.
- Bernard, B. (1993): Fostering resiliency in kids. *Educational Leadership*, 51, 44-48.
- Bliesener, T. (1991): Soziale Unterstützung im Jugendalter: Konstruktion und Validierung eines Instruments zu ihrer Erfassung. *Psychologische Beiträge*, 33, 434-462.
- Bliesener, T. (2008): Resilienz in der Entwicklung antisozialen Verhaltens In: M. Steller & R. Volbert (Hrsg.), *Handbuch der Rechtspsychologie* (S. 78-86). Göttingen: Hogrefe.
- Bliesener, T. (2012): Persistent juvenile offenders In: T. Bliesener, A. Beelmann & M. Stemmler (eds.), *Antisocial behavior and crime: Contributions of developmental and evaluation research to prevention and intervention* (pp. 53-68). Göttingen: Hogrefe.
- Bliesener, T. (2014): Jugenddelinquenz In: T. Bliesener, F. Lösel & G. Köhnken (Hrsg.), *Lehrbuch Rechtspsychologie* (S. 64-75). Bern: Huber.
- Bliesener, T. & Lösel, F. (1992): Resilience in juveniles with high risk of delinquency. In: Lösel, F., Bender, D. & Bliesener, T. (eds.), *Psychology and Law: International Perspectives*. Berlin: De Gruyter, 62-75.
- Blokland, A. A. J., & Nieuwbeerta, P. (2005): The effects of life circumstances on longitudinal trajectories of offending. *Criminology*, 43, 919–954.
- Buchanan, A.; Ten Brinke, J. (1998): Children who may be at risk of emotional and behavioural problems. In: A. Buchanan & B.L. Hudson (eds.), *Parenting, schooling and children's behaviour*. Aldershot: Ashgate, S. 34–52.
- Conduct Problems Prevention Research Group (2011): The effects of the Fast Track preventive intervention on the development of conduct disorders across childhood. *Child Development*, 82, 331-345.
- Cowen, E.L. Wyman P.A. Work W.C. & Parker G.R. (1990): The Rochester Child Resilience Project: Overview and summary of first year findings. *Development and Psychopathology*, 2, 193–212.
- Criss, M.M. Pettit G.S. Bates J.E. Dodge K.A. & Lapp A.L. (2002): Family adversity, positive peer relationships, and children's externalizing behavior: a longitudinal perspective on risk and resilience. *Child Development*, 73, 1220–1237.
- Curtis, W.J. & Cicchetti D. (2003): Moving research on resilience into the 21st century: Theoretical and methodological considerations in examining the biological contributions to resilience. *Development and Psychopathology*, 15, 773–810.

- Dubow, E.F., Huesmann, L.R., Boxer, P. & Smith, C. (2016): Childhood and adolescent risk and protective factors for violence in adulthood. *Journal of Criminal Justice*, 45, 26-31.
- Durlak, J.A., Weissberg, R.P., Dymnicki, A.B., Taylor, R.D. & Schnellinger, K.B. (2011): The impact of enhancing students' social and emotional learning. A meta-analysis of school-based universal interventions. *Child Development*, 82, 405-432.
- Farrington, D.P. (2003): Key results from the first forty years of the Cambridge study in delinquent development. In: T.P. Thornberry und M.D. Krohn (Hg.): Taking stock of delinquency: an overview of findings from. New York: Kluwer, S. 137–183.
- Farrington, D.P., Loeber, R., Jolliffe, D. & Pardini, D.A. (2008): Promotive and risk processes at different life stages. London: Routledge.
- Farrington, D.P. & Ttof, M.M. (2012): Protective and promotive factors in the development of offending. In: T. Bliesener, A. Beelmann & M. Stemmler (eds.), *Antisocial behavior and crime: Contributions of developmental and evaluation research to prevention and intervention* (pp. 71-88). Cambridge: Hogrefe.
- Fergus, S. & Zimmerman, M.A. (2005): Adolescent resilience: A framework for understanding healthy development in the face of risk. *Annual Review of Public Health*, 26, 399-419.
- Fergusson D.M. & Horwood, L.J. (2003): Resilience to childhood adversity: Results of a 21 year study In: S.S. Luthar (ed.), *Resilience and Vulnerability: Adaptation in the Context of Childhood Adversities*, pp. 130-155, Cambridge University Press.
- Garbarino, J., Kostelny, K. & Barry, F. (1997): Value transmission in ecological context: The high-risk neighborhood. In: J.E. Grusec & L. Kuczynski (eds.), *Parenting and children's internalization of values: A handbook of contemporary theory* (pp. 307-332). New York: Wiley.
- Garnezy, N. (1985). Stress-resistant children: The search for protective factors. In: E. Stevenson (ed.), *Recent research in developmental psychopathology. Journal of Child Psychology and Psychiatry, Book Supplement No. 4*, (pp. 213-233). Oxford: Pergamon.
- Gramezy, N., Masten, A.S. & Tellegen, A. (1984): The study of stress and competence in children: A building block for developmental psychopathology. *Child Development*, 55, 97-111.
- Garnezy, N. & Nuechterlein K. (1972): Invulnerable children: The fact and fiction of competence and disadvantage. *American Journal of Orthopsychiatry* 42, S. 328–329.
- Greenberg, M.T. & Kusché, C.A. (2006): Building social and emotional competence: The PATHS Curriculum. In S.R. Jimerson & M.J. Furlong (Eds.), *Handbook of school violence and school safety. From research to practice* (pp. 395-412). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Greene, R.R. Galambos C. & Lee Y. (2003): Resilience theory: Theoretical and professional Conceptualizations. *Journal of Human Behavior in the Social Environment*, 8, 75–91.
- Harrendorf, S. (2007): Rückfälligkeit und kriminelle Karrieren von Gewalttätern. Ergebnisse einer bundesweiten Rückfalluntersuchung. Universitätsverlag Göttingen. Universität Göttingen.
- Herrenkohl, T.I., Hill K.G., Chung I.J., Guo J., Abbott R.D. & Hawkins J.D. (2003): Protective factors against serious violent behavior in adolescence: A prospective study of aggressive children. In: *Social Work Research* 27, S. 179–191.
- Herrenkohl, T.I., Lee, J. & Hawkins, J.D. (2012): Risk versus direct protective factors and youth violence: Seattle social development project. *American Journal of Preventive Medicine* 43 (2 Suppl 1), S41-56.

- Jaurusch, S. & Beelmann, A. (2008): Förderung sozialer Kompetenzen bei Vorschulkindern: Ein sozial-kognitives Trainingsprogramm zur Prävention kindlicher Verhaltensprobleme. In T. Malti & S. Perren (Hrsg.), *Entwicklung und Förderung sozialer Kompetenzen in Kindheit und Adoleszenz* (S. 165-181). Stuttgart: Kohlhammer.
- Jenkins, J.M., & Smith, M.A. (1990): Factors protecting children living in disharmonious homes: Maternal reports. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 29, 60–69.
- Johnson, J.L. & Wiechelt S.A. (2004): Introduction to the special issue on resilience. In: *Substance Use & Misuse* 39, S. 657–670.
- Jolliffe, D., Farrington, D.P., Loeber, R. & Pardini, D. (2016): Protective factors for violence: Results from the Pittsburgh Youth Study. *Journal of Criminal Justice*, 45, 32-40.
- Kramer-Kuhn, A.M. & Farrell, A.D. (2016): The promotive and protective effects of family factors in the context of peer and community risks for aggression. *Journal of Youth and Adolescence*, 45, 793-811.
- Krohn, M.D.; Lizotte, A.J.; Bushway, S.D.; Schmidt, N.M.; Phillips, M.D. (2014): Shelter During the Storm. A Search for Factors That Protect At-Risk Adolescents From Violence. *Crime & Delinquency*, 60, 379–401.
- Laan, A.M., Veenstra, R., Bogaerts, S., Verhulst, F.C. & Ormel, J. (2010): Serious, Minor, and Non-Delinquents in Early Adolescence: The Impact of Cumulative Risk and Promotive Factors. *The TRAILS Study* (3).
- Laird, R.D., Marks, L.D. & Marrero, M.D. (2011): Religiosity, self control, and antisocial behavior: Religiosity as a promotive and protective factor. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 32, 78-85.
- Laub, J.H. & Sampson, R.J. (2003): *Shared beginnings, divergent lives: Delinquent boys to age 70*. Harvard University Press.
- Lewin-Bizan, S., Bowers, E., & Lerner, R. (2010): One good thing leads to another: Cascades of positive youth development among American adolescents. *Development and Psychopathology*, 22, 761-772.
- Lipsey, M. W. & Landenberger, N. A. (2006): Cognitive-behavioral interventions. In B.C. Welsh & D.P. Farrington (eds.), *Preventing Crime: What works for children, offenders, victims, and places* (pp. 57-71). Dordrecht: Springer.
- Lodewijks, H.P.B., Ruiters, C. de & Doreleijers, T.A.H. (2010): The impact of protective factors in desistance from violent reoffending: A study in three samples of adolescent offenders. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 25, 568–587.
- Loeber, R. & Farrington, D.P. (2012): Advancing knowledge about direct protective factors that may reduce youth violence. *American Journal of Preventive Medicine*, 43, 24-27.
- Loeber, R., Farrington, D.P., Stouthamer-Loeber, M. & Raskin-White, H. (2008): *Violence and serious theft: Development and prediction from childhood to adulthood*. New York: Routledge.
- Loeber, R.; Slot, N. W.; Stouthamer-Loeber, M. (2006): A three-dimensional, cumulative developmental model of serious delinquency. In: P.-O.H. Wikström & R.J. Sampson (eds.), *The explanation of crime: Context, mechanisms and development*. Cambridge: University Press, S. 153–194.
- Lösel, F., Bender, D. & Bliesener, T. (2003): Soziale Kompetenz, Delinquenz und Substanzenkonsum bei Jugendlichen: Variablen- und personenbezogene Analysen des Zusammenhangs. *Praxis der Rechtspsychologie, Sonderheft Jugenddelinquenz*, 13, 192-211.



- Lösel, F. & Bliesener, T. (1990): Resilience in adolescence: A study on the generalizability of protective factors. In: K. Hurrelmann & F. Lösel (eds.), *Health Hazards in Adolescence*. Berlin: De Gruyter, 299-320.
- Lösel, T. & Bliesener, T. (1994): Some high-risk adolescents do not develop conduct problems: A study of protective factors. *International Journal of Behavioral Development*, 17, 753-777.
- Lösel, F., Bliesener, T. & Köferl, P. (1989): On the concept of "invulnerability": Evaluation and first results of the Bielefeld project. In: M. Brambring, F. Lösel & H. Skowronek (eds.), *Children at risk: Assessment, longitudinal research and intervention*. Berlin: De Gruyter, 186-219.
- Lösel, F. & Farrington, D.P. (2012): Directive and buffering protective factors in the development of youth violence. *American Journal of Preventive Medicine*, 43, 8-23.
- Luthar, S. (2006): Resilience in development: A synthesis of research across five decades. In: D. Cohen & D. Cicchetti (eds.), *Developmental psychopathology*. Vol 3: Risk, disorder, and adaptation. 2nd ed. Hoboken, NJ: Wiley, S. 739–795.
- Luthar, S.S., Cicchetti, D. & Becker, B. (2000): The construct of resilience: A critical evaluation and guidelines for future work. *Child Development*, 71, 543-562.
- Masten, A.S., Hubbard, J.J., Gest, S.D., Tellegen, A., Garmezy, N. & Ramirez, M. (1999): Competence in the context of adversity: Pathways to resilience and maladaptation from childhood to late adolescence. *Development and Psychopathology* 11, 143–169.
- Masten, A.S. & Tellegen, A. (2012): Resilience in developmental psychopathology: Contributions of the Project Competence Longitudinal Study. *Development and Psychopathology*, 24, 345-361.
- Nagin, D.S. & Tremblay, R.E. (2005): Developmental trajectory groups: Fact or a useful statistical fiction? *Criminology*, 43, 873-904.
- Newsome, J., Vaske, J.C., Gehring, K.S. & Boisvert, D.L. (2016): Sex differences in sources of resilience and vulnerability to risk for delinquency. *Journal of Youth and Adolescence*, 45, 730-745.
- Olweus, D. (1993): *Bullying at school*. Oxford: Blackwell.
- Osofsky, J.D.; Dewana, T. (2000): Adaptive and maladaptive parenting: perspectives on risk and protective factors. In: J.P. Shonkoff & S.J. Meisels (eds), *Handbook of early childhood intervention*. New York: Cambridge University Press, S. 54–75.
- Piquero, A., Farrington, D.P., Welsh, B., Tremblay, R. & Jennings, W. (2009). Effects of early family/parent training programs on antisocial behaviour and delinquency. A systematic review. *Journal of Experimental Criminology*, 5, 83-120.
- Raine, A. Venables P.H. & Williams M. (1995): High autonomic arousal and electrodermal orienting at age 15 years as protective factors against criminal behavior at age 29 years. *American Journal of Psychiatry*, 152, 1595–1600.
- Reingle, J.M., Jennings, W.G., Lynne-Landsman, S.D., Cottler, L.B. & Maldonado-Molina, M.M. (2013): Toward an understanding of risk and protective factors for violence among adolescent boys and men: a longitudinal analysis. *Journal of Adolescent Health*, 52, 493–498.
- Riesner, L. (2014): *Die Möglichkeiten und Grenzen der Vorhersage delinquenten Verhaltens von jungen Menschen anhand ihrer Jugendhilfeunterlagen*. Dissertation. Universität Kiel.
- Rutter, M. (1985): Resilience in the face of adversity. Protective factors and resistance to psychiatric disorder. *British Journal of Psychiatry*, 147, 598–611.

- Rutter, M. (1996): Developmental psychopathology: Concepts and prospects. In: M.F. Lenzenweger & J.J. Hugaard (eds.), *Frontiers of developmental psychopathology*. New York: Oxford University Press, S. 209–237.
- Sameroff, A.J., Bartko, W.T., Baldwin, A., Baldwin, C., & Seifer, R. (1998): Family and social influences on the development of child competence. In M. Lewis & C. Feiring (eds.), *Families, risk, and competence* (pp. 161-185). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Sampson, R.J. & Laub, J.H. (2005): When prediction fails: From crime-prone boys to heterogeneity in adulthood. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 602, 73–79.
- Schick A. & Cierpka, M. (2005): Prävention gegen Gewaltbereitschaft an Schulen: Das FAUSTLOS-Curriculum. In M. Cierpka (Hrsg.), *Möglichkeiten der Gewaltprävention* (S. 230-247). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stattin, H. Romelsjö A. & Stenbacka M. (1996): Personal resources as modifiers of the risk for future criminality: An analysis of protective factors in relation to 18-year-old boys. *British Journal of Criminology*, 37, 198–223.
- Steinberg, L., Icenogle, G., Shulman, E., Breiner, K., Chein, J., Bacchini, D., Chang, L., Chaudhary, N. Di Giunta, L., Dodge, K.A., Fanti, K.A., Lansford, J.E., Malone, P.S., Oburi, P., Pastorelli, C., Skinner, A.T., Sorbing, E., Tapanya, S., Tirado, L.M.U., Alamy, L.P., Al-Hassan, S.M. & Takash, H.M.S. (2017). Around the world, adolescence is a time of heightened sensation seeking and immature self-regulation. *Developmental Science*, e12532, 1-13.
- Stelly, W. & Thomas, J. (2007): Das Ende der kriminellen Karriere bei jugendlichen Mehrfachtätern. In F. Lösel, D. Bender & J.-M. Jehle (Hrsg.), *Kriminologie und wissenschaftliche Kriminalpolitik. Entwicklungs- und Evaluationsforschung* (S. 433-446). Mönchengladbach: Forum.
- Stoddard, S.A., Whiteside, L., Zimmerman, M.A., Cunningham, R., Chermack, S. & Walton, M. (2013): The relationship between cumulative risk and promotive factors and violent behavior among urban adolescents. *American Journal of Community Psychology*, 51, 57-65.
- Stoddard, S.A., Zimmerman, M.A. & Baumeister, J.A. (2012): A longitudinal analysis of cumulative risks, cumulative promotive factors, and adolescent violent behavior. *Journal of Research on Adolescence*, 22, 542-555.
- Stouthamer-Loeber, M., Loeber, R., Wei, E., Farrington, D.P. & Wikström, P.-O.H. (2002): Risk and promotive effects in the explanation of persistent serious delinquency in boys. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 70, 111-124.
- Tess, D., Ammons, C., Dahl, A. & Kliewer, W. (2015): Community violence exposure and callous-unemotional traits in adolescents: Testing parental support as a promotive versus protective factor. *Personality and Individual Differences*, 77, 7-12.
- Ttofi, M.M., Farrington, D.P., Piquero, A.R. & DeLisi, M. (2016a): Protective factors against offending and violence: Results from prospective longitudinal studies. *Journal of Criminal Justice*, 45, 1-3.
- Ttofi, M.M., Farrington, D.P., Piquero, A.R., Lösel, F. DeLisi, M. & Murray, J. (2016b): Intelligence as a protective factor against offending: A meta-analytic review of protective longitudinal studies. *Journal of Criminal Justice*, 45, 4-18.
- Tong, L.S. J. & Farrington, D.P. (2006): How effective is the “Reasoning and Rehabilitation” programme in reducing reoffending? A meta-analysis of evaluations in four countries. *Psychology, Crime & Law*, 12, 3-24.

- Van der Put, C., Van der Laan, P., Stams, G.J., Deković, M. & Hoeve, M. (2011): Promotive factors during adolescence: Are there changes in impact and prevalence during adolescence and how does this relate to risk factors? *International Journal of Child, Youth and Family Studies*, 119, 119-141.
- Werner, E.E. & Smith, R.S. (1992): *Overcoming the odds*. Ithaca, London: Cornell University Press.
- Werner, E.E., & Smith, R.S. (1982): *Vulnerable but invincible*. New York: McGraw-Hill.
- Werner, N.E. & Grant, S. (2009): Mother's cognitions about relational aggression: Associations with discipline responses, children's normative beliefs, and peer competence. *Social Development*, 18, 77-98.
- White, J. Moffitt T.E. & Silva P.A. (1989): A prospective replication of the protective effects of IQ in subjects of high risk for delinquency. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 37, 719–724.
- Wyman, P.A. Cowen E.L. Work W.C. & Parker G.R. (1991): Developmental and family milieu correlates of resilience in urban children who have experienced major life stress. *American Journal of Community Psychology*, 19, 405–426.
- Zolkoski, S.M. & Bullock, L.M. (2012): Resilience in children and youth: A review. *Children and Youth Services Review*, 34, 2295-2303.